

(S. 184; vgl. aber den KPD-Funktionär Vettermann zum 1. Mai 1920, S. 186: „Mit der S.P.D. haben wir grundsätzlich nichts gemein.“). Karlheinz Schaller gibt seine Sympathien für das „linksrepublikanische Projekt“ im Sachsen der frühen 1920er-Jahre deutlich zu erkennen, für linkssozialistisch argumentierende und vielfach charakterschwache Sozialdemokraten wie Alfred Fellisch, August Friedel und Joseph Siegnoth, die nach 1945 als willfähige Handlanger der kommunistisch beherrschten Sozialistischen Einheitspartei unter sowjetischer Besatzungsherrschaft noch eine unheilvolle Rolle spielen sollten – worauf Karlheinz Schaller bezeichnenderweise nicht eingeht –, und für eine KPD, deren „ausgesprochen realistische Politik“ (S. 161) im Chemnitz der frühen Weimarer Republik Karlheinz Schaller rühmt. Wie diese Politik etwa im Chemnitzer Stadtparlament im Einzelnen aussah, welche Ziele die Kommunisten verfolgten, darüber erfährt der Leser nichts. Die sozialdemokratisch-kommunistische Zusammenarbeit in Chemnitz und bald auch in Sachsen mutiert so zum Vorbild für eine Entwicklung, die Karlheinz Schaller offenbar als heilsam für die Probleme der ersten deutschen Demokratie betrachtet. Demgemäß hat er für die Realgeschichte dieser Republik und für die Weimarer Sozialdemokratie auf Reichsebene nur Verachtung übrig und weist jeden Versuch einer Zusammenarbeit sozialistischer Kräfte mit Parteien des Bürgertums zurück. Für die Mechanismen des Parlamentarismus und einer Repräsentativverfassung fehlt Karlheinz Schaller ohnehin jedes Verständnis, wie schon seine Bemerkung verrät, die Zustimmung der SPD-Fraktion im Reichstag zu den Kriegskrediten am 4. August 1914 sei „in keiner Weise demokratisch legitimiert“ gewesen (S. 87). Zu den kommunistischen Bestrebungen dagegen scheut der Vf. ein klares Urteil. So spricht er ganz im verschleiernenden Stil der SED-Nachfolger davon, der Chemnitzer KPD-Parteibeizirk sei schließlich „in einem längeren Prozeß in die Mechanismen einer zentralistischen Partei verstrickt“ worden (S. 194). Es ist erstaunlich, dass solche Positionen offenbar die bildungspolitischen Ziele der Chemnitzer IG Metall wiedergeben. Eine kritische Darstellung der Chemnitzer Arbeiterbewegung in der ersten Nachkriegszeit bleibt jedenfalls nach wie vor ein Desiderat.

Köln

Rainer Behring

**WERNER MARX, Der Rotary Club Leipzig 1929–1937.** Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Balthasar Wohlgemuth, Präsident des RC Leipzig 2001/2002, Sax-Verlag, Beucha 2004. – 128 S., Abb. (ISBN: 3-934544-54-1, Preis: 12,00 €).

Die Geschichte des Leipziger Rotary Clubs, der 1929 durch den RC Dresden begründet wurde, ist nicht ungebrochen, aber auch nicht ohne Kontinuität. Darauf geht der Vf., soweit es die NS-Diktatur betrifft, ausführlich ein. Er schildert die ersten Versuche von 1933, den Serviceclub zu diffamieren, die rotarische Bewegung insgesamt als Geheimbündelei abzuwerten und ihren internationalen, auf Völkerverständigung ausgerichteten Kurs zu untergraben. Nach mehreren Jahren scheinbar relativer Ruhe verstärkte sich erneut der Druck der Nationalsozialisten auf Rotary, so dass den deutschen Clubs nichts anderes übrig blieb, als sich 1937 selbst aufzulösen. Unbestritten ist, dass viele ihrer jüdischen Mitglieder bereits 1933 bzw. 1935 die Clubs und Deutschland verlassen mussten. Unbestritten ist auch, dass nicht wenige Mitglieder zunächst der NS-Bewegung nahe standen und sie mitgetragen haben. Das betraf auch den RC Leipzig. Der Riss ging durch den Club, manchmal sogar, wie im Falle Stöhr, durch ganze Familien. Allerdings war „die NSDAP-Mitgliedschaft oder Nichtmitgliedschaft kein eindeutiges Kriterium für eine hundertprozentige Bejahung des NS-Regimes auf der einen Seite oder für einen kritischen Abstand auf der anderen Seite.“ (S. 83). Die große Mehrheit des RC Leipzig

stand der NS-Bewegung ablehnend gegenüber. Beispielhaft sei Georg Stöhr, Präsident des RC Leipzig 1932/33, Vorstandsmitglied der Kammgarnspinnerei Stöhr & Co. AG in Leipzig, genannt. Ihn verband viel mit seinem später hingerichteten Mitarbeiter Walter Cramer. Auch seine freundschaftlichen Beziehungen zum Oberbürgermeister der Stadt Leipzig, Carl Friedrich Goerdeler, seit 1936 Ehrenmitglied des RC Leipzig, der am 2. Februar 1945 in Berlin-Plötzensee ermordet wurde, haben im Juli 1944 zu Stöhrs Verhaftung beigetragen. Erst mit dem Ende der NS-Diktatur im Mai 1945 aus dem Gefängnis in Berlin-Moabit befreit, erfolgte 1946 erneut seine Festnahme, diesmal durch die Sowjets, weil Stöhr Unternehmer war. Seine Versuche, den RC Leipzig neu zu begründen waren zuvor fehlgeschlagen. Unmittelbar nach seiner Freilassung flüchtete Georg Stöhr mit seiner Familie nach Wuppertal und Mönchengladbach, wo er seine Firma neu aufbaute. In das bereits in seiner Leipziger Zeit erworbene Landhaus in Berchtesgaden zog er erst nach Eintritt in den Ruhestand ein, nicht unmittelbar nach seiner Flucht, wie Marx schreibt (S. 104).

Genannt sei auch der hervorragende Bibliothekar der Deutschen Bücherei und verdienstvolle Betreuer des Rotary-Archivs über zwei Diktaturen hinweg, Dr. Heinrich Uhlendahl. 1933 wurde er denunziert und geriet für einige Zeit in die berüchtigte „Schutzhafte“ der Gestapo. Ein Jahr vor seinem Tode, Marx verliert dazu kein Wort, verwehrte ihm der DDR-Staat 1953 die Ehrendoktorwürde für seine großen Verdienste um die Deutsche Nationalbibliographie.

Die Stärken des vorliegenden Buches liegen in der überwiegend gut recherchierten Dokumentation, in den Kurzbiographien einzelner Rotarier und in den oft schwer zugänglichen Abbildungen. Weniger überzeugend ist zuweilen die Interpretation. Goerdelers Rücktritt vom Amt des Oberbürgermeisters nach der Schleifung des Mendelssohn-Denkmal am 9. November 1936 vor dem Leipziger Gewandhaus – zu diesem Zeitpunkt war Goerdeler im Ausland – wird so wiedergegeben: „... am 25.11.36 reichte Oberbürgermeister Carl Goerdeler sein Pensionsgesuch ein ...“ (S. 30). Warum Rotary in der ehemaligen DDR als völkerverbindende internationale Organisation verboten blieb, ist dem Vf. nur einen Satz im Vorwort wert: „... Rotary (war) in der DDR undenkbar, nicht allein wegen des Totalitätsanspruchs des SED-Regimes, sondern auch, weil die Enteignungspolitik bis 1972 die bürgerliche Klasse im Osten Deutschlands fast völlig eliminiert hatte.“ (S. 7). Der Vf. scheint hier bürgerliche Klasse ganz im Sinne marxistischer Geschichtsschreibung zu interpretieren. Tatsache aber ist, dass ein Großteil der Rotarier sich aus Angestellten und Beamten, Ärzten und Offizieren oder Mitarbeitern mittelständischer Betriebe rekrutierte. Die rotarische Bewegung war in beiden deutschen Diktaturen unerwünscht, nicht zuletzt wegen ihrer völkerverbindenden humanistischen und demokratischen Zielsetzungen. Die Kontinuität zwischen dem ‚alten‘ RC Leipzig und den Neugründungen der zwei Leipziger Clubs, heute sind es vier, noch in der alten DDR, aber nach der friedlichen Revolution, beschreiben Johannes Wenzel und Werner Stärtzel im zweiten Druck des RC Leipzig „75 Jahre Rotary Club Leipzig“. Den ersten Druck mit Goethes Aufsatz über den Granit hatte Anton Kippenberg 1929 herausgegeben.

Nur ein Jahr nach der Gründung des vierten Leipziger Clubs konnte 2005 die hundertjährige Geschichte von Rotary gefeiert werden. Selbstloses Dienen als weltweites Motto steht im Mittelpunkt allen rotarischen Handelns. Dazu kann die Erhellung der Geschichte der rotarischen Bewegung und die des RC Leipzig zwischen 1929 und 1937 beitragen.